

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 61 (2006)

Heft: 6

Artikel: Mehr Bauern braucht das Land

Autor: Hersche, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891646>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Mehr Bauern braucht das Land

Peter Hersche lehrte früher als Historiker an der Uni Bern. Fragen der Landwirtschaft haben ihn stets interessiert. Beruflich und privat. Er wohnt seit über 30 Jahren auf dem Land. Im eigenen Garten arbeitet er für «pro specie rara». Die Nachbarn sind alles Bäuerinnen und Bauern. Wenn auch konventionelle. Als Geschichtsprofessor hat er sich unter anderem mit der italienischen Reagrarisierung des 17. Jahrhunderts befasst. Derzeit arbeitet er noch an einem Oral-History-Projekt zur religiösen Einstellung der Bauern im katholischen Raum in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg – vor den grossen Umwälzungen auf allen Gebieten. Historiker Hersche ist seit vielen Jahren k+p-Abonnent. Er zog nach der Lektüre von Heft 5-06 zuerst Parallelen, dann griff er in die Tasten. Hersche will auch auf den Möschberg kommen.

Es gibt bisweilen seltsame Zufälle. Mittags lese ich in der Presse die neuesten Ergüsse von Avenir Suisse zur Landwirtschaft. Meine Schlussfolgerung (so, wie die der meisten anderen Kommentatoren, selbst des SBV): Altes wirtschaftsliberales Gewäsch, lohnt sich gar nicht, darüber zu diskutieren. Formulieren wir

lieber einen radikalen Gegenentwurf!

In meinem Kopf beginnt es zu arbeiten, die Stichworte brauche ich gar nicht lange zu suchen: Mehr statt weniger Bauern. Eine ausgeglichene Verteilung der Bevölkerung statt Entleerung ganzer Räume zugunsten der wuchernden Zentren. Mehr

eigene Nahrung produzieren statt den Hungernden in der Welt ihr Weniges auch noch wegzufressen. Statt ewiges Wachstum zu beschwören, immer mehr zu wollen und dafür vor Leistungsdruck mal tot umzufallen, das Viele, was wir haben, dankbar geniessen und auch die Musse etwas pflegen. Mehr im Nutzgarten etwas für den

Magen, den Körper allgemein und auch die Seele tun, dafür weniger Fitnesszentren, Sportanlagen und Therapeuten aller Art. Arbeitsplätze in der Landwirtschaft schaffen und die Arbeitslosen dort beschäftigen statt in einer Industrie und in Dienstleistungsbetrieben, die grossenteils Entbehrliches produzieren.

Die Nahrungsmittel bei gleichzeitiger Qualitätssteigerung (eben Bio) verteuern statt immer billiger (und schlechter) zu machen. Protektionismus statt Freihandel, wirksame Regionalpolitik statt ökonomische Globalisierung. Das ökologische Problem der überbordenden Transporte an der Wurzel packen, statt mit «Pflästerli» zu lösen versuchen. Undsowieso, und sofort.

Wie erfreut war ich also, am selben Abend in «kultur und politik» lesen zu können, dass Werner Scheidegger in seinem Text zur «Landwirtschaft im Jahr 2031» unabhängig davon zu ganz ähnlichen Gedanken kommt.

Nun werden sicher viele (zweifellos auch die Denker der Heldschen Zukunftsfabrik) sagen: Schöne Utopien, aber reichlich weltfern. Ich bin nicht dieser Meinung und möchte dazu einige Überlegungen machen.

Bauplatz alternativer Entwürfe

Zum Leidwesen vieler Zukunftsforscher, deren Prognosen sich dann manchmal als ganz gewaltig daneben erweisen, verläuft Geschichte eben nicht gradlinig, sondern eher im Zickzack und bisweilen fast chaotisch. Wer hätte denn vor 1989 den so raschen Zusammenbruch der Sowjetunion vorausgahnt?

Wer die Folgen des 11. Septembers 2001? Dass die Anzahl der Bauern ständig abnimmt, scheint eine unabwendbare Tatsache zu sein, wenn man nur auf die



Der Historiker Peter Hersche hat nur Bauern als Nachbarn.

Statistik der letzten 200 Jahre blickt. Schaut man weiter zurück, so stellt man fest, dass es auch das Umgekehrte gegeben hat.

Bloss können das die allermeisten Historiker (ich zähle mich zu den wenigen Dissidenten in diesem Metier) nicht sehen, weil sie genau so fortschrittsfixiert sind wie Ökonomen und Soziologen: Sie wählen aus dem ganzen Reichtum der Vergangenheit das aus, was in ihren Augen zukunftsrichtig war und verbauen sich damit natürlich die Möglichkeit, die Geschichte als Bauplatz alternativer Entwürfe zu nutzen.

Eine inverse Entwicklung, nämlich einen Reagrarisierungsprozess in riesigen Ausmassen muss es in Europa im Frühmittelalter, nach dem Zusammenbruch des Römischen Reiches, gegeben haben, eines für damalige Begriffe sehr «fortschrittlichen» und geradezu «globalisierten» politisch-ökonomischen Gebildes.

Wir wissen leider über den Ablauf im Einzelnen praktisch nichts, weil uns die Quellen fehlen. Schon etwas besser fassbar ist uns die Reagrarisierung Italiens im 17. Jahrhundert. Im Mittelalter war Italien die führende Gewerbe-, Handels- und Finanzmacht in Europa, etwa wie heute die USA. Aus vielerlei Gründen brach dieses ökonomische Imperium um 1630 fast gänzlich zusammen. Gleichzeitig aber stürzten sich damals die Italiener geradezu auf die Landwirtschaft, die einen anhaltenden Boom erlebte. Die Folgen der beiden Weltkriege für die Landwirtschaft sind bekannt. Recht interessant ist, dass in der Zwischenkriegszeit ausgerechnet der grosse Historiker des Kapitalismus, Werner Sombart, eine Reagrarisierung Deutschlands forderte.

Mammon statt Jahwe

Die Ökonomen berufen sich sozusagen immer auf die von ihnen mit vielen statistischen Zahlen und komplizierten Formeln belegte ehrne Rationalität ihrer

Überlegungen. Wie viele Fehlschlüsse sie daraus schon gezogen haben, kann man sehen, wenn man ihre Prognosen rückwärts betrachtet. In Wirklichkeit sind sie nämlich nicht weniger gläubig als religiös Veranlagte, sie haben bloss andere Götter.

Statt Jahwe beten sie den Mammon an, statt des ewigen Lebens verheissen sie uns ewiges Wachstum, statt der christlichen Liebe predigen sie die Gewinnmaximierung und statt um das tägliche Brot steht in ihrem Vaterunser die Bitte um den täglichen Profit.

Ihr Prophet ist Adam Smith, der Propagandist des Liberalismus und des Freihandels, und ihre Bibel sein Buch «Über den Wohlstand der Nationen». An diesen Lehren hängen sie wie an religiöse Dogmen. Dabei sind sie bereits kurz nach dem Erscheinen des berühmten Werkes um 1800 in Frage gestellt worden.

Die Kritiker (etwa Adam Müller, Friedrich Schlegel, Franz von Baader) wiesen schon damals auf verschiedene negative Folgeerscheinungen dieses Systems hin. Ihre Schriften gerieten aber in Vergessenheit, weil die Autoren – das muss man zugeben – aus der katholischen Ecke kamen und politisch reaktionär waren, aber auch und später vor allem, weil es die Nationalökonomie und Zukunftsforscher für vollkommen entbehrlich hielten, auch mal in die Vergangenheit zu blicken (so ist es eben, wenn man das Avenir im Titel führt). Vielleicht könnten wir also da durchaus noch etwas lernen.

Und da fällt mir noch eine letzte merkwürdige Parallele ein. Avenir Suisse will den Bauern «befreien». Von wem und was denn? Unter Liberalen, mit ihrer Geschichtsblindheit, ist es sicher ausgemacht, dass in früheren Zeiten die Bauern von Adel und Kirche geknechtet wurden wie Sklaven, bis die Segnungen der so genannten Marktwirtschaft über sie kamen. Und was hat sich denn daraus ergeben? Ich wage zu be-

haupten, dass wir heute unter einem ökonomischen Neofeudalismus leben müssen, der in allen seinen Folgen, nicht nur den sozialen, weit schlimmer ist als es das mittelalterliche System war, das immerhin noch gewisse moralische Schranken kannte. Bloss heissen die Herren heute anders, nämlich WTO und (Namen beliebig einsetzbar) Grossverteiler. Und statt blass lokal operieren sie in grossem Rahmen, ja weltweit.

Gewiss war und ist die Politik, die Bürokratie auch nicht ganz unschuldig. Aber mit ihren Gesetzen und Vorschriften versucht sie ja eigentlich nur noch, die schlimmsten Auswüchse des Neoliberalismus ein bisschen zu korrigieren; gestaltend handeln kann sie unter dem Druck der neoliberalen Diktate schon lange nicht mehr. Wenn also Avenir Suisse ihre Ideen mit der Befreiungsrhetorik untermauert, so sollte die Denkfabrik aufpassen, dass sie sich nicht selber eine Falle stellt. Heute lacht man über den Marxismus (bzw. ärgert sich über seine verheerenden Folgen). Ich bin überzeugt, dass es dem Neoliberalismus ebenso gehen wird, er wird in spätestens zehn oder 20 Jahren auch auf dem Schutthaufen der Geschichte gelandet sein. Kritische Stimmen mehren sich in Theorie und Praxis.

Nun aber möchte ich, statt weiter zu schreiben, lieber konkret etwas das Thema bearbeiten. Der vor allem von der schrankenlosen liberalen Ökonomie verursachte Klimawandel ermöglicht es mir wenigstens, im Garten noch einige Arbeiten zu erledigen, die sonst im Frühjahr zu tun gewesen wären.

Auch mein Nachbar, der Landwirt, bei dem ich abends die Milch hole, meint, man nähme den ausserordentlich milden November ja gerne hin, «aber etwas regnen sollte es schon noch». Da pflichte ich ihm bei und denke, es sei ja tröstlich, dass auch Herr Held diesen nicht «just in time» herbeischaffen könne.

Peter Hersche